

Der einsame Jesus

Autor(en): **Stückelberger, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **9 (1915)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-133549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Zentralstelle
für soziale
LITERATUR
der Schweiz
ZÜRICH

Der einsame Jesus.

Siehe, es kommt die Stunde, und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das Seine, und mich allein laffet. Aber ich bin nicht allein; denn der Vater ist bei mir. Joh. 16, 32.

Die Leiden Jesu begannen damit, daß er einsam wurde.

Wann war das? Eigentlich von Anfang an. Schon als er zum ersten Mal in Jerusalem auftrat, und viele an ihn glaubten, vertraute er sich ihnen nicht an, denn er kannte sie alle. Er kannte sie, aber sie erkannten ihn nicht. Wie wäre es auch möglich gewesen? Höchstens von seinen Jüngern wäre es zu erwarten gewesen, aber auch sie blieben zurück zum großen Schmerz des Meisters: So lange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht, Philippus? Jesus war im Grunde für seine Jünger immer noch ein ungelöstes Rätsel und wurde immer rätselhafter, je näher der entscheidende Schritt zum Tode kam. Der Abstand wurde immer größer, so daß Jesus ihnen gestehen mußte: Wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen. Und so ging er schließlich allein seinen Weg weiter. Einsam war er nicht nur in der nächtlichen Stille von Gethsemane, sondern auch im festfeiernden Jerusalem, inmitten der wogenden Menge, einsam im Gedränge des Volkes, das ihn nach Golgatha begleitete, ganz einsam und verlassen in den langsam hinschleichenden Todesstunden.

Eine furchtbare Tragik für den, der einst alle Menschen bei sich willkommen hieß, vor allem die Mühseligen, Beladenen und die Kinder; aber auch die Leute von Jerusalem wollte er wie eine Henne ihre Küchlein um sich sammeln, um sich ihnen zu erkennen zu geben.

Wahrlich, er war nicht der stolze Weise, der sich für zu gut hielt, um sich dem gemeinen Volk hinzugeben, wie seine Gegner, die verächtlich sagten: das Volk weiß nichts und versteht nichts. Er war auch nicht der enttäuschte und beleidigte Schmoller, der sich grollend zurückzieht, weil irgend etwas nicht nach seinem Wunsch und Willen gegangen ist. Er wird wohl den meisten als ein solch eigensinniger

Schwärmer vorgekommen sein, der um jeden Preis eigene Wege geht und dann auch den Lohn für seinen Starrsinn und Hochmut erhält.

Die oberflächliche Menge pflegt ja in solchen Fällen mit Vorliebe die Sache auf den Kopf zu stellen. Natürlich müssen die Vielen Recht haben, und der eine, der anders denkt und redet, ist ein Verführer und Verräter und muß weichen. „Ich bin nie so stolz und vornehm gewesen, daß ich meine eigene Meinung höher geachtet hätte als die eines ganzen Konzils“, sagte seinerzeit ein treuer Anhänger der Kirche zu Fuß.

Das eine Mal ist es die Kirche, das andere Mal die Zunft der Gelehrten, das dritte Mal die Staatsregierung, welche den Weg vorzeichnet, auf dem man zu gehen hat, und wehe dem, der sich dessen weigert, er wird unerbittlich von der Uebermacht gerichtet und zermalmt. Wie, wenn nun die Kirche, oder die Wissenschaft oder der Staat fehlen sollten? oder sind diese Instanzen unfehlbar? Gibt es nicht noch eine höhere Instanz, ein höheres Interesse? Jesus hat sich an keine der genannten Größen angelehnt, er tat ihnen nicht die Ehre an, sich auf sie zu berufen oder etwa die eine gegen die andere auszuspielen, er hat keine derselben anerkannt und wurde darum auch von allen nacheinander aufgegeben und verurteilt. Er war offenbar ein ganz Eigensinniger!

Einmal, da hatte er auch einen großen Anhang, so groß, daß sie ihn zum König machen wollten. Jesus hielt diesen gewaltigen Erfolg nicht wie einen wohl gelungenen Raub fest, sondern „entäußerte“, entledigte sich desselben entschieden.

Warum? Offenbar deshalb, weil er herausfühlte, daß das, was die Menge von ihm erwartete, gar nicht mit dem übereinstimmte, was er ihnen bringen wollte. Wenn von Gott, von Gottes Verheißungen und Gottes Reich die Rede war, dachten sich die Leute in der Regel etwas ganz anderes als Jesus, sie zogen das Göttliche in ihre engbegrenzten, nationalgefärbten Vorstellungen hinein, und Jesus wollte all das Menschliche hineinstellen in den großen, weiten Plan Gottes. Die jüdischen Ideale, auch der frommen Kreise, waren in seinen Augen nur Herrbilder gegenüber dem, was er, der rechte Seher, schaute. Er mußte diese Herrbilder zerstören, um ihnen die Augen für das dahinterliegende gottgewollte Ziel zu öffnen; damit stellte er sich in Gegensatz zu der nach Augenblickserfolgen hungrigen Menge, die Hüter der Ordnung aber betrachteten ihn als Verräter an den sogenannten vitalen Interessen des Volkes.

Und die Jünger? Sie werden zerstreut, ein jeglicher in das Seine, und lassen ihn allein. Die, die eine Zeitlang den hohen Gedanken Jesu gefolgt waren, erliegen der anstürmenden Uebermacht, sie werden zurückgedrängt, ein jeglicher in das Seine! Jeder fällt zurück in das eigene, kurzfristig menschliche Interesse, die großen weltumspannenden Hoffnungen zerstreuen, weil jeder auf das Seine bedacht ist. In Zeiten der Not und Gefahr meldet sich dieser instinktive

Selbsterhaltungstrieb und trübt den Blick für das, was über das Eigene hinausliegt.

Wer ist nun allein, Jesus oder seine Jünger, die, von der großen Menge angesteckt oder wenigstens eingeschüchtert, das Eigene suchen? Werden sie damit nicht erst recht auf den Weg gedrängt, der zur Vereinzelung und Vereinsamung führt? Hat nicht Jesaja Recht: Sie gingen alle in der Irre, ein jeglicher sah nur auf seinen Weg?

Jesus aber ist nicht allein; denn Gott ist bei ihm. Indem er, von einer wankelmütigen Menge verlassen, an Gott festhält, hält er in und mit Gott die ganze Welt fest. Was ihm in der göttlichen Perspektive sich auftut, überwiegt weit allen Beifall der Menge, darum gibt er nicht nach und geht, wenn es sein muß, allein seinen Weg weiter, bis sich ihm schließlich doch alle Kniee beugen. Denn das echt Göttliche kommt allen Menschen zu wie das Sonnenlicht; es wird, scheinbar fremd und verlassen auf Erden, doch die Menschen erfüllen, als etwas, das keinen Namen hat und doch überall lebt, als das Einsame, das doch nicht allein bleibt, „als das Unbekannte und doch bekannt, als das Sterbende und siehe, es lebt; als das Gezüchtigte und doch nicht ertötete; als das, das nichts sein nennt und doch alles hat.“

Das ist das Los des Menschensohnes, des wahren Menschentums auch in der Gegenwart.

L. Stückelberger.

Prophetenbilder.

VII. Jeremia.

Es gibt wenig Menschen in so alter Zeit, deren äußeres Geschick und inneres Leben wir so genau kennen, wie das des Propheten Jeremia. Denn es ist ein Leben von einer solchen Kraft der Empfindung und Festigkeit des Willens, von einer solchen erschütternden Tragik des Schicksals, daß es sich den Gemütern unvergeßlich einprägte. Der Eindruck und Einfluß dieses Lebens ging um so tiefer, als Jeremia die gewaltigsten Weltumwälzungen, deren Zeitgenosse er war, erlebte mit Augen, die tiefer blickten als die Uebrigen und mit Ohren, die aus der Sprache der Ereignisse den göttlichen Sinn heraushörten, und zugleich die Gabe besaß, was sich in seinem Innern abspielte, so in Worte und Bilder zu fassen, daß in der Seele der Andern etwas mit in Schwingung geriet und verwandtes Leben in ihnen geweckt wurde, soweit sie seine Größe fassen konnten. Ja, diese Größe beruhte letztlich darauf, daß er dieses furchtbar ernste Drama nicht bloß als innerlich ergriffener Zuschauer, sondern sozusagen als Mitspielender, als Träger der Hauptrolle, als Vertreter Gottes unter den Menschen erlebte und berufen war, seinen Zeitgenossen den Sinn und